

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Street, Ecke der Cherry Alley, Behm's Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 351.

Dienstag den 26. Mai, 1846.

Laufende Nummer 39.

ed in g u n g e n. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahrs, welcher in halbjährliche Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingekandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wiedersehen am Brautaltare.

(Eine Scene aus Berlin.)

Es war an einem regneten Nachmittage dieses überaus regengeseigneten Jahres, daß mich ein starker Schauer nöthigte, auf einen Augenblick unterzutreten unter das Portal der Kirche, nicht etwa, um meinen Hut zu schonen [ich bin bei Robert abonniert], sondern, weil mich der Anblick einer eleganten Frauengestalt anzog, welche mit ein Paar allerliebsten Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, ebenfalls daselbst Zuflucht vor dem Wetter gesucht hatte. Gott mag wissen, wie es kam — ich ward äußerst neugierig auf das Antlitz der Fremden; aber der große Hut und der dicke Schleier setzten meiner Schaulust undurchdringliche Schranken. Ich wollte so eben meinen Weg fortsetzen — der Regen hatte nachgelassen — da rollte plötzlich eine Equipage vor die Thür der Kirche, und einen Augenblick darauf eine zweite von der entgegengekehrten Seite. Das ist eine Hochzeit! dachte ich, und da es mir seit je Vergnügen machte, ein Zeuge dieser feierlich-fröhlichen Handlung zu sein, beschloß ich auf der Stelle, einen Theil der dabei im Herrn versammelten anwesenden frommen christlichen Gemeinde mitzubilden.

Endlich öffnete der Lohndiener oder so etwas das Kutschenschlag, und heraus sprang ein junger Mann, dessen Züge, obwohl von der tiefsten Melancholie beschaftet, zum Muster männlicher Schönheit hätten dienen können. Mir entging das gedankenvolle Lächeln nicht, womit er die Braut begrüßte, noch die sorglose Gleichgültigkeit, womit er ihr die Hand bot, sie in die Kirche zu geleiten: daher mir das Herz schwer wurde bei dem Gedanken: das scheint eben nicht eine glückliche Ehe zu versprechen! — Die Braut war ein hübsches, feines Geschöpf; niedrig, aber nichts weiter; es lag etwas Kindisches, Unbedeutendes in dem Ausdruck ihres Gesichtes, sehr im Widerspruch mit dem Geistigen in den Zügen Dessen, der zu ihrem Gemahl bestimmt schien. Da traf ein unbedeutendes Geräusch mein Ohr, und ich wandte mich seitwärts, die Ursache desselben zu erfahren, wo ich zu meiner Ueberraschung die junge Fremde erblickte, die rasch vorwärts stürzte, wie von irgend einer gewaltigen Bewegung ergriffen. Den Schleier bei Seite streifend, bestete sie das Auge auf das Antlitz des vermeintlichen Bräutigams der ohne auf ihren durchbohrenden Blick zu achten, in die Kirche eilte, während sie mit einem Seufzer, fast zusammenstürzend, ausrief: „Ja er ist es!“ Mich ergriff Theilnahme für die Arme, und ich näherte mich ihr mit halb blöder, halb ehrerbietiger Miene, ihr meinen Beistand anzubieten. Indem sie so einige Augenblicke an meinen Arm gelehnt dastand, hatte ich Zeit, das liebenswürdigste aller Gesichter, die ich gesehen, zu bewundern. Ihre Züge schienen nicht Berliner Schnitts zu sein, sondern trugen mehr ein italienisches oder südländisches Gepräge, denn ein deutsches, und obwohl Gram augenscheinlich die Rosen von ihren Wangen weggeschwächt hatte, so vermochte er doch nicht die blendende Herrlichkeit ihres Teints zu zerstören, welcher auf eine merkwürdige Weise mit der Rabensittichschwärze ihres glänzenden Haars contrastirte.

„Liebe, liebe Bonne!“ riefen die süßen Kleinen, indem sie ihre Händchen um die Knie der Fremden schlangen. „Bist Du krank? Rede doch mit klein Fanny und George — die dich so lieb haben.“ Die Liebkosungen der Kinder schienen die Fremde zu einigem Bewußtsein zurückzuführen, als sie plötzlich sich von mir losmachend, unter leichtem Dank für meine Theilnahme in Worten, die mich von ihrer italienischen Abkunft überzeugten, nach dem Innern der Kirche eilte, wo sie nebst den Kindern sich auf das Gitter vor dem Altar stützend, ungebüdig den Beginn der Ceremonie zu erwarten den Anschein hatte.

Die Thür der Sakristei öffnete sich endlich, und der Brautzug begab sich vor den Altar. Bereits hatte sich Alles vor demselben geordnet, als zu meiner mir unerklärlichen Freude sich zeigte, daß der junge Mann, den ich für den Bräutigam gehalten, bloß ein Freund und Zeuge der Hochzeit gewesen. Die schöne Fremde, allem Anschein nach unbewußt aller Dinge um sich her außer dem Leiden ihres Herzens, bot ein wahres Bild der Verzweiflung dar. Ihre Lippen bebten, ihre Augen waren geschlossen, ihre Hände pressten sich krampfhaft gegen ihren Busen, dessen heftiges Wogen deutlich den Sturm in ihrem Innern verrieth. Ein einzigesmal nur hastete ihr Blick für zwei Sekunden lang auf der glänzenden Gruppe, es war, da das entscheidende Ja in kaum hörbaren Lauten von den Lippen der Brautleute erschallte. Ihr Gesicht, bisher so bleich, ward nun roth wie Scharlach. Ihr Auge starrte mit wildem Glanze, der mich erschauern machte.

Die Ceremonie war vorüber, und die Braut, gelehnt an den Arm Dessen, der nun ihre Stütze geworden für das ganze Leben, bemerkte die schöne Fremde, indem sie an ihr vorüber ging. Ihre rührenden wunderschönen Züge mit den Spuren geistigen Leidens fielen ihr auf, und sie frug dieselbe in einem Tone der zärtlichsten Besorgniß, welche ihr augenblicklich mein Herz und meine Achtung gewann, ob sie nicht eines augenblicklichen Beistandes bedürftig? „Nein — ich bin nicht krank,“ erwiderte sie, „obwohl ich denke, meine letzte Stunde sei gekommen; denn was hat die unglückliche Emmeline weiter auf der Welt zu schaffen?“ — Sie suchte sich den Blicken der um sie sich sammelnden Menge zu entziehen, und fastete die Händchen der Kleinen, um mit ihnen nach der Kirchenthür zu eilen. Doch hier wurden ihre Tritte aufgehalten von dem jungen Mann, den ich aufangs fälschlich für den Bräutigam gehalten, und welcher bei ihrem Anblicke wie außer sich ausrief: „Barmherziger Himmel! hier also finden wir uns wieder, meine Emmeline! meine himmlische Emmeline!“

Deine Emmeline? erwiderte sie im Tone des bittersten Vorwurfs. „Doch nein, Herr Baron; ich kenne Sie nicht mehr; hier steht Ihre Braut, und Gott ist mein Zeuge, daß ich von ihm den Segen des Himmels für Sie Beide mit aufrichtigem Herzen erbitte. Ja, Karl, ich vergeblich Dir Deinen Verrath, und daß Du mich in einem Augenblicke verlassen, wo ich Deines Trostes und Beistandes am meisten vornöthig gehabt. Seit wir uns zum letztenmale gesehen, habe ich Eltern, Heimath und Vaterland verloren, ich habe Armuth, Krankheit, Verachtung der Welt erduldet — doch, was hat das zu sagen? Die Tochter eines Verbannten hat nichts Besseres in der Welt zu erwarten. Leb wohl, Karl, leb wohl, auf ewig!“

„Emmeline! theuerste Emmeline! Du darfst mich nicht so verlassen. Konntest Du glauben, daß je Dein geliebtes Bild aus meinem Gedächtnisse geschwunden? Hier meine Schwester, die Du für meine Braut ansiehst, kann Dir die Angst und den Jammer beschreiben, die ich empfand, als ich bei meiner versprochenen Wiederankunft in Mailand das Haus der Vicenzas verlor, und Deinen Vater und Tochter fort, ohne daß Jemand wußte, wohin? — Blick auf, Emmeline! Wir trennen uns nicht mehr. An diesem Altar, und in Gegenwart dieser Freunde, die ich aufs Höchste achte, laß mich Dir beweisen, daß meine heiligsten Gefühle geweiht sind meiner theuren Emmeline von Vicenza.“

Ein edler Stolz hatte bisher das brechende Herz der armen Emmeline aufrecht erhalten; doch diese unverhoffte Entwicklung ihres Schicksals wirkte so verschieden Weise auf sie, daß dieselbe, unfähig ein Wort von sich zu geben, ohnmächtig zu Boden gesunken wäre, hätte sie nicht die Arme des wiedergefundenen Freundes

im Falle aufgefangen. Indes war die Erschütterung ihrer Seele doch so gewaltig, daß sie im Ernst gefährlich erkrankte, und binnen vierzehn Tagen — nun, erschrick nur nicht, holde Leserin! — sie starb nicht, denn Freude tötet nicht so leicht; sondern sie ward wieder frisch und blühend wie eine eben aufgegangene Rose, und binnen vierzehn Tagen war — die Hochzeit.

Entdeckung eines Mordes durch einen Schuh.

In der Nacht des 28. Januar 17 wurde in der Stadt Rehburg der Prediger Johann Heinrich Meyer in seiner Schlafkammer überfallen. Erwardt, rief er ein schlafendes Gesinde um Hülfe. — Die Raubmörder wollten ihm die Gurgel abschneiden; sie verfehlten solche aber, und zerschnitten ihm nur den Mund und das Kinn jämmerlich, gaben ihm einige Schläge mit einem Beile, und warfen ihn dann zum Fenster hinaus.

Eine der Mägdle war von seinem Hülfserwartet; sie eilte herbei; aber sie wurde gleich bei dem Eintritt in der Thür erschlagen.

Die Räuber wollten nun den Diebstahl vollführen; aber der Prediger war noch nicht ganz getödtet; sein Gewinsel machte die Nachbarn munter, man zog die Sturmglocke, und die Diebe machten sich, ohne ihren Raub auszuführen, aus dem Staube.

Das Haus wurde nun sogleich sorgfältig untersucht, und man fand einen zurückgelassenen Schuh, der Einem der Mörder gehören mußte.

Ungefäumt wurde eine Hausfuchung angestellt, und man fand den Schneider Christoph Koch ruhig im Bette, mit Einem Schuh vor demselben. Der gefundene gehörte zu solchem. Der Schneider wurde sogleich verhaftet, und gestand auch ohne Winkelzüge die That.

Seine Aussage war folgende:

Er sei am Abend zu dem Wirth des Rathskellers, Hans Heinrich Voigt, zu seiner Erholung gegangen; dort hatte er den Schlächter Dietrich Kahle, den Hannoverischen Garde du Corps Friedrich Wilhelm Flebbe, den Braumeister Philipp Moll, den Hopfenhändler Levin Wogd, und den Schuhmacher Johann Hermann Meyer gefunden.

Sie hätten sich dort gemeinschaftlich mit dem Kellerwirth verbunden, den Prediger Meyer, der Aller Leichtvoater war, zu berauben, und hatten sich in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr dazu auf den Weg gemacht. Zwei von ihnen hatten vor der Thür Wache gehalten, die übrigen fünf aber hatten die Hausthür geöffnet und waren in des Predigers Schlafzimmer gedrungen, und so hatten sie den Prediger und die Magd ermordet.

Es fiel allgemein auf, daß diese sieben Menschen, von denen man früher nichts Böses gehört, einen solchen scheußlichen Mord ohne alle Ueberlegung und Vorsicht hatten unternehmen können, und daß sie, die sich unter einander nicht einmal genau kannten, beim Trunk über ein so scheußliches Verbrechen so bald hatten ein werden können.

Am 6ten und 7ten Dezember wurde an ihnen das über sie ausgesprochene Urtheil vollzogen; sechs verloren das Leben durch das Schwert des Scharfrichters, und ihre Körper wurden auf das Rad geschlochten. Der Schlächter Kahle hingegen, der beide Morde eigentlich begangen, wurde mit glühenden Zangen gerissen und von unten auf gerädert.

Die Buschmänner in Afrika.

Ein neuerer Reisender schildert den Stamm der Buschmänner bei weitem vorgefrittener in der Civilisation u. talentvoller, als dies von früherem Reisenden geschieht. Vielleicht hat die längere Berührung mit der Kolonie auch hier schon ihre fortlebende Wirkung geäußert. —

Dennoch werden diese an Anlagen reichen Naturmenschen ungestraft gleich wilden Thieren gejagt und erlegt, sobald sie sich an den Grenzen der Kolonie blicken lassen.

Der Reisende kam bis dreihundert englische Meilen über Lotakoo hinaus; hier fand er eine reich bevölkerte, mit vielen Städten und einer üppigen Vegetation geschmückte Gegend, der am Cap völlig unähnlich; dies Land, von den Bankeets bewohnt, gränzt nordwärts an das der Baqueans, mit denen ein beständiger Kriegszustand obwaltet. Seneits der Baqueans kommt der Stamm der Mangwattos, ein reiches, kriegerisches und in manchen Künsten wohl erfahres Volk; jenseits der Mangwattos folgen die Magalafela, welche die Grenzen des Kafferlandes zu bewohnen scheinen; denn nordwärts von ihnen soll sich ein halbweißes Volk, das Linnen trägt und mild von Sitten ist, an sie anschließen. Die Vegetation ist in diesen Gegenden eben so üppig, als sie in der Gegend der Kolonie karg ist; große, schöne Wälder zieren sie; in den Flüssen findet sich eine eigene Gattung des Krokodills, die groß genug ist, einen Stier anzugreifen und zu besiegen; auch eine kleinere Boa Constrictor wird in den Wäldern gefunden, dem Menschen jedoch wenig gefährlich, und die Ebenen wimmeln von Hyänen, welche bis in die Gassen der Städte eindringen. — Der hiesige Löwe hat ein sehr schwaches Gehör, und ist nicht leicht zu erwecken. Wenn er, besonders nach dem Fraße, schläft, so kann man sicher bei ihm umhergehen, und es ist ihm eigenthümlich, daß, wenn er plötzlich erweckt wird, er allen seinen Muth verliert, und in der Richtung, in welcher er gerade lag, feig davon flieht. Wolf und Tiger suchen Höhlen und Berge, der Löwe die Ebene und die Nähe der Heerden, die er immer nur Morgens und Abends angreift. Der Buschmann auf der Löwenjagd sucht daher am frühen Morgen irgend eine Antilopenherde auf; schießt diese, so weiß er sein Wild in der Nähe, und sucht nun sein Lager auf, wo er es gegen Mittag gewöhnlich im tiefen Schlafe findet. Nun hat er Zeit, ihm seinen vergifteten Pfeil gerade in die Brust zu schießen. Das getroffene Thier springt hilflos von seinem Lager empor, und flieht in der Richtung in der es lag, so lange, bis es erschöpft und blutlos niederfällt; der Buschmann folgt ihm einige Stunden weit, und findet es tod oder sterbend, während sein Weibchen, das vielleicht neben ihm lag, nicht einmal aus seinem Schlaf erwacht ist, und sein Tagewerk ist gethan.

Türkische Rechtspflege.

Kurz vor meiner Ankunft in Constantinopel — erzählt Dr. Madden, waren die türkischen Lastträger in Pera ihrer nächtlichen Räubereien wegen übel berüchtigt. Es war höchst gefährlich, sich nach Einbruch der Dunkelheit auf der Straße zu zeigen, und vielfache Klagen kamen vor die Polizei. Einige Diebe wurden erwürgt, doch blieb dies ohne besondere Wirkung; aufs Neue klagten die Franken, und nun wurde ein Rechts- oder vielmehr Unrechts-Verfahren vorgenommen, welches nur von einer Türkischen Regierung ausgeführt werden kann. — Sämmtliche Lastträger wurden nämlich angewiesen, Korn aufs Admiralschiff zu tragen, und so wie eine Utheilung von ihnen das Schiff betrat, wurden Alle ergriffen, geknebelt und ins Meer geworfen. Auf diese Art wurde man der ganzen Rotte los, und sogleich war Sicherheit in den Straßen von Pera eingelehrt. Wie schlecht auch die Mehrzahl dieser Kerle gewesen sein mag, so waren doch gewiß auch ehrliche Männer darunter. —

Krieg in Indien.

Folgende Beschreibung einer der neuerlichen großen Schlachten in Indien gibt einen schwachen Begriff von den Grausamkeiten, mit welchen dort die Kriege geführt werden: Als unsere Leute voran marschirten,

Engländer und Hindu's Seite an Seite, so verdoppelten die Sikhs ihr Feuer, und um sich des Ausdrucks eines Augenzeugen zu bedienen „ein Sturm von Eisenhagel stürmte auf unsere Reihen nieder.“ Keine Gewalt oder Feuer konnte indessen ihre Tapferkeit erschöpfen. Unsere Leute drangen mit unwiderstehlichem Enthusiasmus vor, und nach den ungeheuersten Anstrengungen gelang ihr Versuch Die Cavallerie drang in die Verschanzungen ein Mann nach dem andern durch die von den Sappors und Minirs gemachten Deffnungen ein, und bald wurde der Rückzug der Sikhs allgemein. Sie hatten keinen Paraden gegeben und so erhielten sie auch keinen. Sie wurden in Confusion gegen die Brücke und den Fluß getrieben, der in der Nacht gestiegen war und so den Rückzug beinahe unmöglich machte. Die Schiffsbrücke, brach an verschiedenen Stellen, als sie dicht gedrängt voll Flüchtlinge war, während unsere Kanonen fortwährend unter die Massen feuerten. Jede Beschreibung dieser Scene würde sie nicht gehörig schildern können. Pferde und Menschen stürzten haufenweise unter dem fortwährenden mörderischen Feuer, und im wahren Sinne des Worts flossen Blutströme. Der Verlust der Sikhs kann nicht geschätzt werden, doch soll er mehr als zwölf tausend betragen.

Die Schlacht dauerte von 6 Uhr bis 11 Uhr Abends.

Fast in allen Sectionen des Westens leidet eine Menge Personen an einer neuen und wie es scheint unheilbaren Krankheit, gegen welche die Kunst unserer promovirten Aesculaps vergebens ankämpfen würde und nichts vermag, — am Oregon und Californien-Fieber. Vor nur noch fünf bis sechs Jahren glaubten Tausende, daß Heil und Glück nur in Missouri zu finden sei, daß man nach Independence gehen müsse um, unabhängig zu leben und nun? Wie steht es mit den Hunderten romantischer Glücksjäger? Unzufrieden mit sich und dem Schicksal bedenken sie nicht, daß das Glück uns suchen muß, daß wir vergebens ihm nachjagen. Und worin suchen sie ein Gegenmittel für so unbehagliche Kastlosigkeit? In dem Wanderzuge nach Californien und Oregon. Sie sind Anhänger der Sympathie und denken das Oregonfieber durch Oregon selbst zu heilen. Dennoch, dürfen sie denn wirklich die Hoffnung in den Eldorado der Gegenwart, ihre Wünsche gekrönt zu sehen, ernstlich hegen? Wir fürchten, — nicht! Jeder Einzelne wird denselben unzufriedenen Sinn mit über die Felsengebirge nehmen, der ihn hier rastlos verfolgt. Wohin werden sie dann gehen, wenn sie in jenen Ländern die Rosen so gut wie hier auf Dornen blühen sehen? Wohin? Dennoch, der Wanderzug geht nun ein Mal zum stillen Weltmeer und weder Waffen-gewalt, noch die Beschwerden der Prairie-reise, weder des Indianers tödtlicher Hinterhalt noch der rauhe Pfad der Felsengebirge, fühlen die Gluth, so lange das Fieber wüthet. Ist aber dieß der Fall, ist ferner die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß in den ersten, kommenden Jahren kein Aeuverwechsel eintreten und die Wanderzüge sich gen Westen wenden werden, dann scheint Erforderniß, mit lauterer Stimme unseren Congress zu mahnen, die Oregonfrage, wo möglich, friedlich beizulegen, um so wenigstens, jene vertrauenden und hoffenden Wanderer eines kräftigen Schutzes zu versichern. — Nach ungefährer Annahme müssen jetzt 10,000 Amerikaner in den dortigen Gegenden leben und es bedarf, nach der bekannten amerikanischen Multiplikations-Tabelle nur kurze Zeit zur Verdoppelung solcher Anzahl. Sie müssen eine Regierungsform haben und schon ergriffen sie selbst die ersten Schritte in solcher Absicht. Sie wünschen unter der Gerichtsbarkeit der Ver. St. zu stehen und Niemand wünscht mehr wie sie, ihre Grenze definitiv festgestellt zu sehen. Thut unsere Regierung augenblicklich Nichts